

«Denken ist wichtiger als twittern»

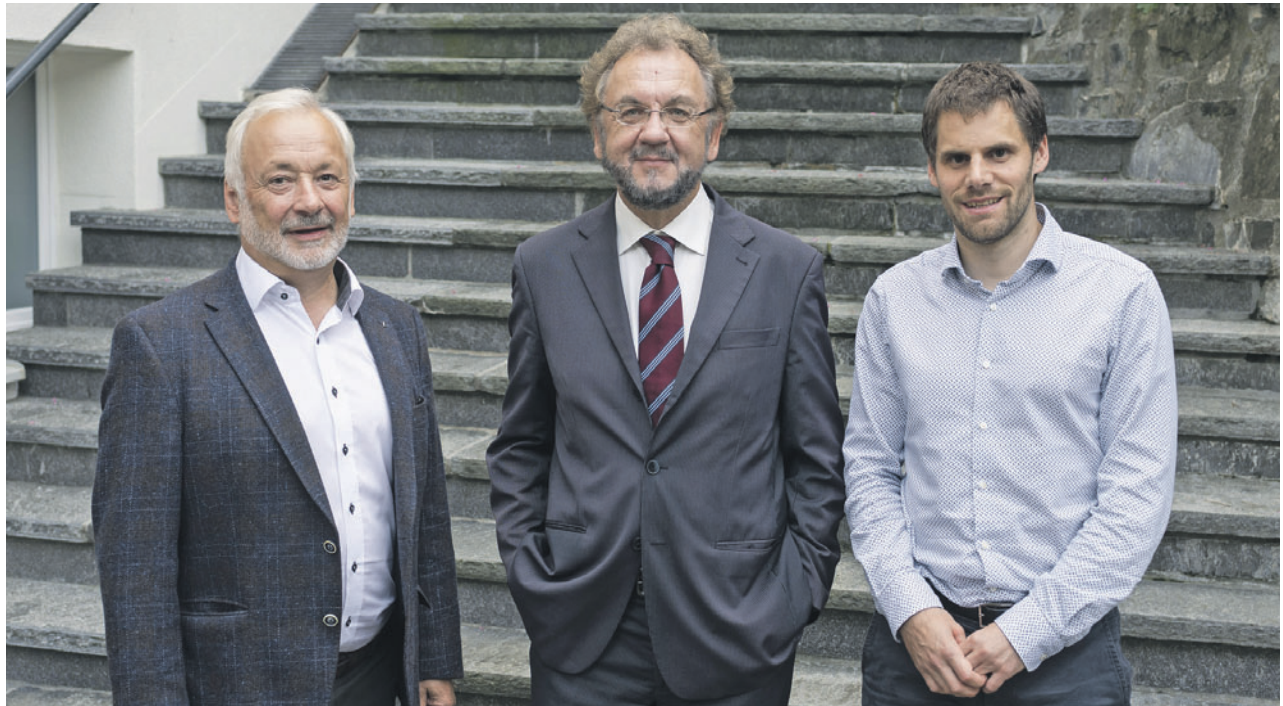
Vortrag Der Populismus ist ein globales und nicht ungefährliches Phänomen mit wenig Auswirkung auf Liechtenstein - So lautet kurz zusammengefasst das Fazit des 4. Ethik-Forums des Bildungshauses Gutenberg.

VON HERIBERT BECK

«**D**as Wort Populismus ist mehrdeutig. Dies wird bereits deutlich, wenn man es im Duden nachschlägt. Populismus kann für volksnahe, aber auch für opportunistische, volksverräterische Politik stehen», sagte Stefan Hirschlehner vom Haus Gutenberg zur Eröffnung des Ethik-Forums. Das Bildungshaus habe es sich daher zum Ziel gesetzt, die ethisch-moralischen Hintergründe des Phänomens Populismus zu verdeutlichen.

«Wie ein alter Gummiring»

«Ich bin ein Populist», stellte Heribert Prantl, langjähriges Mitglied der Chefredaktion der «Süddeutschen Zeitung» und vielfach ausgezeichnete Journalist, gleich zu Anfang seines Vortrags klar. Gute Politik genau wie guten Journalismus zeichne für ihn aus, ein Problem und seine Lösung in verständlichen Worten und nützlichem Rahmen darzulegen. «Jeder gute Politiker muss auch Populist sein. Er muss mit Leidenschaft an Kopf und Herz appellieren, darf aber nicht verletzen oder herabwürdigen», sagte Prantl. Wer hingegen herabwürdige und an niedere Instinkte appelliere, sei in seinen Augen ein «populistischer Extremist». Als Populisten im ersten, positiven Sinne nannte Prantl Politiker unterschiedlicher Couleur wie Oskar Lafontaine, Peter Gauweiler, Franz Josef Strauss oder Gregor Gysi. Ihnen gegenüber stünden populistische Extremisten wie Donald Trump, Björn Höcke oder Matteo Salvini. Da das Wort Populist aber inflationär benutzt werde, sei es «ausgeleiert wie ein alter Gummiring. Es dient nur noch der Verharmlosung von Demokratieverächtern». Aufgrund des Agitierens von populistischen Extremisten sei die Humanität bedroht wie schon lange nicht mehr, fuhr Prantl fort. Es handle sich beim Rechtspopulismus aber nicht um ein Naturereignis wie



Von links: Stefan Hirschlehner (Haus Gutenberg) mit den Referenten Heribert Prantl, Kolumnist und Autor der «Süddeutschen Zeitung», und Christian Frommelt, Direktor Liechtenstein-Institut. (Foto: Michael Zanghellini)

einen weltweiten Vulkanausbruch, dem die Menschheit machtlos gegenüberstehe. «Man kann etwas gegen diese Bedrohung unternehmen», sagte Prantl und propagierte eine neue Brüderlichkeit und neue Utopien. «Denn da es bisher keine neuen Ideen und Ideale gibt, suchen die Menschen im Abfall der Geschichte heute vielfach nach den alten.» Gegen aufkeimenden Extremismus helfe aber nur das Denken. «Denn denken ist wichtiger als twittern», sagte Prantl und machte damit zum wiederholten Mal keinen Hehl aus seiner Abneigung zu US-Präsident Trump.

Du-Kultur schafft Homogenität

Der zweite Teil des Ethik-Forums gehörte Christian Frommelt, Politologe und Direktor des Liechtenstein-Instituts. Er beleuchtete die Situation in Liechtenstein und zeichnete ein weitaus positiveres Bild, als Heribert Prantl es zuvor für grosse Teile

Europas und der westlichen Welt getan hatte. Gelegentliche Beispiele von Populismus konnte Frommelt in Leserbriefen erkennen, in denen die Verpflichtung «für Volk und Land» dem Globalismus gegenübergestellt, gegen Fremdbestimmung angeschrieben und das Volk moralisch erhöht werde. In den Landtagsdebatten der vergangenen fast 30 Jahre sei der Begriff Populismus selbst aber nur selten gefallen und auch in der öffentlichen Parteienkommunikation kämen populistische Elemente nicht allzu häufig vor. Verschiedene Faktoren wirkten gemäss Christian Frommelt hemmend auf ein Aufkommen eines liechtensteinischen Populismus: «Das Land verfügt über eine starke Wirtschaft mit rascher Regenerationskraft, der Sozialstaat ist gut ausgebaut, wir kennen protektionistische Mechanismen bei der Zuwanderung sowie im Grundverkehr und die Du-Kultur schafft Homogenität und verhindert eine

gefühlte Elitenbildung.» Der Populismus hingegen lebe von Krisen, Gegensätzen und Spannungen. Zwar gebe es auch in Liechtenstein Faktoren, die Populismus begünstigen könnten. Dazu zählt Frommelt unter anderem die teuren Immobilien und die hohen Gesundheitskosten sowie den überdurchschnittlichen Ausländeranteil und die indirekte Wahl der Regierung. Auch tendierten immer mehr Wähler und - mit Abstrichen - auch Abgeordnete von der politischen Mitte zu den Rändern hin. Insgesamt sei die Liechtensteiner Politik aber stark konsensorientiert und schaffe kaum Verlierer. «Populismus entwickelt sich aber gerade dort, wo Menschen sich als Verlierer fühlen», sagte Frommelt und zog das Fazit: «Der Populismus ist in Liechtenstein weder system- noch debattenbestimmend. Die Zukunft bringt sicher mehr Polarisierung und Politisierung von neuen Themen, aber kein Übergleiten zum Populismus.»